

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 14 (1973)
Heft: 22

Artikel: Israel und wir nicht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Israel und wir nicht

Israel hatte den Waffengang von 1967 gewonnen und darnach den Waffenstillstand bis 1973 kontinuierlich verloren. Nunmehr hat es die neue Auseinandersetzung sogar militärisch nur noch überstanden; was sind da seine Chancen zum politischen Überleben?

Ein fünfter Nahostkrieg bringt Israel bereits die Gefahr physischer Vernichtung. Seine Vermeidung aber bringt die Gefahr, dem Wohlwollen von Feinden ausgeliefert zu sein, ohne die Garantie von Freunden zu haben. Und wenn die Feinde das Wohlwollen dann nicht aufbringen, wird aus der Gefahr der physischen Vernichtung eine Gewissheit.

*

Der Krieg hat die aussenpolitische Isolierung Israels nicht nur in ihrem ganzen Ausmass sichtbar gemacht, sondern noch verstärkt.

Die arabischen Feinde Israels haben Verbündete, die einander an Solidarität zu überbieten suchen: Alle kommunistisch regierten Länder der Welt, darunter die sowjetische Supermacht und China, und nachgerade alle «nichtverpflichteten» Länder der Dritten Welt. (Der Fall Schwarzafrikas ist hier nur Symptom: Bis 1967 hatte Israel dort dank zielbewusster Entwicklungshilfe und konsequenter Unterstützung der Entkolonialisierungspolitik viele Freunde gewonnen. Nach dem Sechstagekrieg wurden daraus unter den Vorzeichen einer arabisch beherrschten «Organisation für Afrikanische Einheit» im Schnitt Neutrale mit pro-arabischer Schlagseite, und heute haben sie mit Israel selbst diplomatisch gebrochen.)

Israel dagegen hat bei seinen übriggebliebenen Partnern, den westlichen Industrienationen, vorwiegend Freunde, die sich so zu verhalten beginnen wie die schwarzafrikanischen Länder nach 1967 und ihre Beziehungen zu Tel Aviv als Belastung empfinden. Als Bündnispartner übriggeblieben sind einzig und allein die USA. Aber auch ihr Engagement, so lebenswichtig es für Israel ist, bedeutet nicht unbedingt Solidarität mit der Sache des kleinen Landes. Ihre aussenpolitischen Interessen an Erdöl und Entspannung werden sich nach dem Schweigen der Waffen wieder stärker bemerkbar machen als im Moment der akuten Krise, und schon jetzt ist der Wunsch an israelisches Wohlverhalten nicht zu überhören. Und weil Israel restlos auf die amerikanische Unterstützung angewiesen ist, um seine Existenz vor dem Zuwachs seiner Feinde und ihrer Macht zu retten, muss sein politisches Handeln primär darauf ausgerichtet sein, nicht auch noch dieser Hilfe verlustig zu gehen.

*

Die mühsame Beendigung der Kriegshandlungen durch einen gemeinsamen sowjetisch-amerikanischen Resolutionsentwurf vor der UNO hat den Eindruck aufkommen lassen, dass die beiden «Supermächte» wieder einmal in ihrem eigenen Interesse ihre gemeinsame Auffassung durchgesetzt hätten, um den Konflikt nicht auf die Spitze zu treiben, der durch die jeweils von ihnen stellvertretend ausgerüsteten Schützlinge ermöglicht worden sei. In Wirklichkeit war die Rolle der UdSSR und der USA durchaus nicht gleichwertig. Das hat sich schon beim Krieg gezeigt.

Er begann durch eine koordinierte und vorsätzlich geplante Invasion der Araber auf zwei Fronten unter Bruch des Waffenstillstandes von 1967. Das geschah schon unter der vorbehaltlosen moralischen Parteinahme der Sowjets für die Angreifer. Moskau verdamnte die «israelische

Aggression» und sicherte seinen Feinden öffentlich jegliche Unterstützung zu. Darüber hinaus begann unverzüglich die sowjetische Luftbrücke mit ihrem Nachschub an Kriegsmaterial. Noch auffälliger aber war die prompte Belieferung unter anderem von Hunderten sowjetischen Panzern auf dem Seeweg. Sie kann unmöglich erst nach dem Kriegsausbruch geplant, vorbereitet und in die Wege geleitet worden sein. Ohnehin ist es praktisch undenkbar, dass die Sowjets vom international koordinierten arabischen Aufmarsch, der ohne grosse Planung und Vorbereitung nicht zu bewerkstelligen war, nichts gewusst haben sollten, wie fluktuierend ihre militärische Beraterpräsenz in den betreffenden Ländern auch immer gewesen sein mag. Man hat sich darüber erstaunt gezeigt, dass sich der israelische Geheimdienst vom Kriegsbeginn an einem israelischen Feiertag überraschen liess, und spekuliert darüber, wieso das möglich sein konnte. Dabei hätten denn doch schon zuvor die in den betreffenden Regionen stationierten UNO-Beobachter etwas merken müssen, und lange, lange zuvor die sowjetischen Freunde und Protektoren. Kurz, die Sowjetunion wusste vom Krieg, nahm sofort Partei und unterstützte die Kriegführenden ihrer Wahl sofort mit Kriegsmaterial.

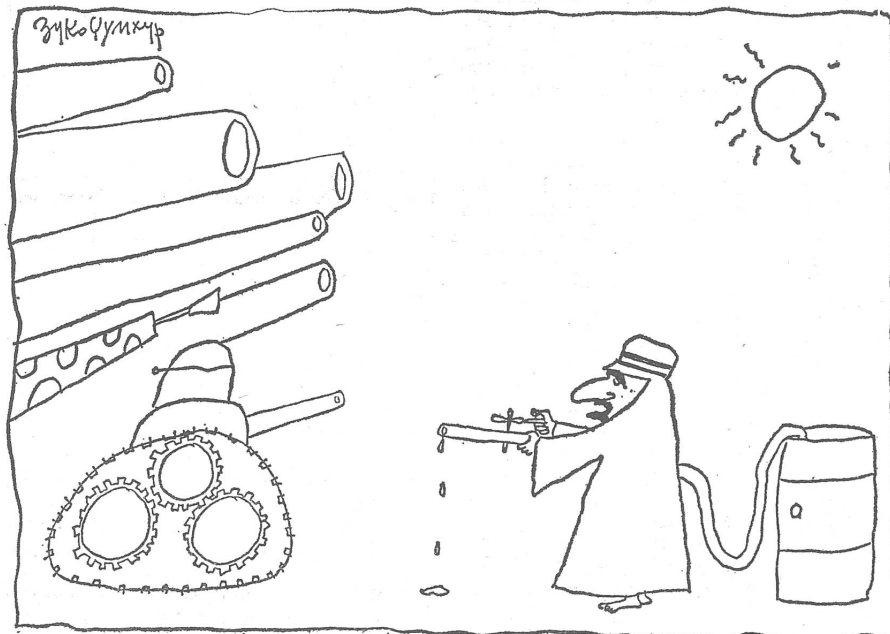
Die USA dagegen reagierten auf den Kriegsausbruch zunächst mit einem allgemeinen Appell zum Frieden und zur Versöhnung. Sie waren zur materialmässigen Unterstützung Israels noch in keiner Weise vorbereitet, als dieses in den ersten Tagen in eine prekäre Lage geriet und Verluste an Kämpfenden aufzuweisen hatte, die im Gegensatz zu den arabischen Verlusten nicht ersetzbar sind. Erst als die sowjetischen Lieferungen, die man in Washington zunächst aus Schonung der Entspannung unterspielt hatte, in ihren Dimensionen nicht mehr zu übersehen waren, wurde die amerikanische Luftbrücke zunächst einmal beschlossen und dann eingerichtet. Zur regelmässigen Funktion kam sie eine Woche nach Kriegsbeginn und nach Beginn des sowjetischen Nachschubs an die Araber. Die USA taten also nichts anderes als den Sowjets mit erheblicher Verspätung materiell einigermassen nachzuziehen, und das erst noch unter Vermeidung einer kriegstreiberischen moralischen Parteinahme am Konflikt. Die Sowjets hatten den Bruch des Waffenstillstandes in der Vorbereitung mindestens geduldet und in der Ausführung unterstützt. Die Amerikaner dagegen unterstützten die Wiederherstellung des Waffenstillstandes zu einem Zeitpunkt, als die Ägypter mehr davon hatten als die Israeli, die veranlasst wurden, den Feind innerhalb der vorhergehenden Waffenstillstandslinie auf dem Sinai stehen zu lassen.

Die Rolle der beiden Grossmächte war also völlig unterschiedlich, und es ist eigentlich ein Hohn, dass man ihre Rolle als Friedensgaranten in Parallele setzt und offenbar in Parallele setzen muss, nur damit das bestehende Ungleichgewicht nicht gleich zur Vernichtung Israels oder zur Konfrontation der Grossen führt, von denen die USA in dieser Sache keinerlei Anhang haben.

*

Wer immer der These anzuhängen beliebt, dass Israel eine Kreatur des von kapitalistischen Interessen bestimmten amerikanischen Imperialismus sei, sollte sich die Sache eigentlich am konkreten Fall einmal überlegen.

Denn die USA haben Israel entgegen ihrer kapitalistischen Interessen geholfen. Diese würden, in den USA nicht anders als in allen andern erdöl-



Treffsichere Abschussrohre. («Politika», Belgrad, 21. 10. 1973)
 Das arabische Erdöl als Waffe gegen allfällige westliche Hilfe an Israel. Das Beispiel Westeuropas hat gezeigt, dass dieses Motiv durchaus stimmt. Das kapitalistische Interesse spricht tatsächlich gegen Israel. Nur die USA haben sich nicht von ihm leiten lassen und Israel trotzdem unterstützt. Logischerweise sollte man ihnen dafür gerade in antikapitalistischen Kreisen Lob spenden ...

Kairo und Moskau in Arabien

von Peter Sager

1967, 234 Seiten, illustriert, Paperback, 16.40

«Die vorliegende Untersuchung ist als historische Chronik sehr belehrend. Das Buch ist aber darüber hinaus Träger einer These und darum interessiert es uns.»

«Basler Nachrichten»

Europa und das sowjetische Erdöl

von Peter W. Schürch

1962, 54 Seiten, broschiert, 4.-

Verlag SOI
CH-3000 Bern 6

konsumierenden Industrienationen, ein gutes Einvernehmen mit den Arabern verlangen. Das Geschäftsinteresse der Erdölgesellschaften ist hier evident, und es hat sich tatsächlich auch ausgewirkt. In den USA hatte die «Standard Oil of California» bereits diesen Sommer in einem Rundschreiben eine «ausbalancierte» amerikanische Nahostpolitik gefordert, das heisst eine neutralistische bis pro-arabische Haltung. Wir hatten schon nach dem Sechstagekrieg geschrieben, dass der Westen potentiell in dem Ausmass pro-arabisch sein werde, als er kapitalistisch ist, pro-israelisch aber nur in dem Ausmass, als er demokratisch ist. Wenn also wenigstens die USA in dieser Krise, die ihnen arabischen Erdölboykott eingebracht hat, Israel geholfen haben, dann logischerweise nicht weil sie kapitalistisch sind, sondern obwohl sie kapitalistisch sind.

*

Westeuropa hingegen hat seine Bereitschaft gezeigt, in Übereinstimmung mit seinen kapitalistischen Interessen (und gleichzeitig in Rücksichtnahme auf die sowjetische Hegemonialmacht des Kontinents), Israel fallenzulassen.

Unsere Länder wollen mit Hilfe an Israel nichts zu tun haben. Die Bundesrepublik ist übrigens in ihrer doppelten Rücksichtnahme auf Araber und Sowjets so weit gegangen, auch die Hilfe der Amerikaner an Israel zu unterbinden, soweit sie dazu in der Lage war. Alles in allem hat Israel mehr als je einsehen müssen, was seine Freunde wert sind.

*

Sollte mehr Verlass auf die Unzuverlässigkeit der Feinde sein? Zum Beispiel auf die Gegensätze zwischen Arabern und Sowjets?

Die Sowjetunion hat während der letzten Jahre in den arabischen Ländern keineswegs nur Erfolge errungen, da ihre Unterstützungen der arabischen Sache manchmal allzu evident als Vorwand für die eigene Einflussnahme in den gegebenen Regionen ersichtlich wurde. Aber sie hat die arabischen Staaten schon militärtechnisch und ausbildungsmässig zur Kriegführung fähig gemacht und davon profitiert, dass ihnen grundsätzlich keine Alternative zur sowjetischen Protektion zur Verfügung stand. Im übrigen haben gerade die Schwierigkeiten im Umgang mit den Arabern die Sowjets dazu gedrängt, ihre kämpferische Einstellung gegen Israel nicht nur zu proklamieren, sondern auch zu beweisen, denn das ist es, was die Araber von Moskau erwarten. Die kriegerische Parteinahme, die in der ursprünglichen Kalkulation des Kremls früher einmal ihren Anteil an Alibipolitik haben mochte, entwickelt sich immer mehr zum Sachzwang, zur Bedingung, die zur Ausweitung der sowjetischen Positionen im Nahen Osten und in Nordafrika unerlässlich ist. Ohnehin konnte der UdSSR nicht an einer Friedensordnung gelegen sein, die ihr Protektorat über die Araber überflüssig gemacht hätte.

Der Nahostkonflikt gehört zu den Fällen, bei denen sich die Feindschaft und Rivalität zwischen der UdSSR und China in ein gegenseitiges Ueberbieten auswirkt. Jeder empfiehlt sich den Arabern als besserer Freund im Kampfe gegen den «Zionismus» und muss entsprechend darauf bedacht sein, das verkündete Engagement glaubhaft zu machen. Diese kumulative Wirkung verunmöglicht es Israel, vom sonstigen Konflikt der beiden Grossmächte zu profitieren.

*

Dazu kommt noch die allgemeine Ideologisierung der öffentlichen Meinung, die sich palästinensische Terroristen immer mehr zu ihrem Idol gemacht hat und die «strukturelle Aggression» Israels verdammt.

Und es stört die Ideologisierten auch nicht, dass Israel sozialistischer ist als seine Feinde und im Unterschied zu ihnen die Kommunisten weder verfolgt hat noch verfolgt. In einer Zeit, da nur der moralische Faktor ein pro-israelisches Engagement des Westens hervorrufen könnte, weil der materielle Faktor umgekehrt spielt, hat Israel gerade auf der Front der internationalen Meinungsbildung fortwährend verloren. Hier müsste die Rettung anfangen. *cb*

Der Buchtip

John Dornberg: «Breschnew, Profil des Herrschers im Kreml». Edition Praeger, München 1973, 336 Seiten, Fr. 32.10.

Mark Frankland schrieb im Vorwort seiner Chruschtschew-Biographie den folgenden, auch für dieses Buch geltenden Satz: «Die Biographie eines noch lebenden, wenn nicht sogar eines noch regierenden Staatsmanns muss notwendigerweise ein Versuch sein. Wenn es aber ein lebender Sowjetpolitiker ist, muss es in einem sehr hohen Mass ein Versuch sein. Das ist hauptsächlich deshalb so, weil der grösste Teil des Materials, auf dem Biographien gewöhnlich fussen, nicht zur Verfügung steht.»

Als ehemaliger «Newsweek»-Korrespondent in Moskau, Wien und Bonn gehört John Dornberg zum exklusiven Kreis der Kremlxperten. Ihm gelang es, aus unzähligen Informationen, eigenen Recherchen und durch Auswertung von Archivmaterial ein Mosaik zusammenzusetzen, das ihm erlaubt, ein Bild des Herrschers im Kreml zu zeichnen.

Das Buch gibt einerseits eine Beschreibung des Menschen Breschnew, was schon Interesse beanspruchen kann. Was den informatorischen Wert des Buches jedoch noch wesentlich steigert, ist der Einblick erstens ins Leben der russischen Menschen in den ersten Jahren nach der Revolution, zweitens, wenigstens teilweise, in das Geschehen hinter den Kremldauern. Dabei betont der Autor immer wieder, dass er sich oft nur auf verschiedene Gerüchte stützen konnte. Aber er besitzt die Fähigkeit, solche Gerüchte zu analysieren und oft das wahrscheinlich Wahre herauszufinden.

Breschnews Jugendjahre vor, während und nach der Revolution, der harte Lebenskampf einer durchschnittlichen russischen Familie zur Zeit Lenins und Stalins, sein Eintritt in die alles beherrschende Partei und die Vor- und Rück-

schritte seiner Parteikarriere werden hier sehr lebendig geschildert. Breschnews Laufbahn war übrigens bis zu Chruschtschews Sturz mit dessen Karriere eng verbunden. Interessant sind die Hinweise auf Ungereimtheiten in den verschiedenen Lebensläufen eines Kremlherrschers. So steigen mit der Macht eines Parteifunktionärs seine Verdienste im Weltkrieg ...

Das Buch ist, wie schon betont, nicht «nur» eine Biographie des jetzigen Kremlherrschers. Was viele Leser mehr interessieren dürfte, sind die immer wieder eingeschobenen Hinweise auf die Gesetze der Krempolitik.

Das Erstaunliche ist ja, dass man Breschnew, den Parteisekretär, allüberall als Staatsoberhaupt ansieht und auch im Westen dementsprechend empfängt. Dornberg schreibt über die Aufteilung der Macht nach Stalins Tod und auch Chruschtschews Sturz: «Theoretisch hätte dies ein Gerüst für ein System der gegenseitigen Kontrolle und des Gleichgewichts ergeben können. Aber das wäre zuviel erwartet in einer Gesellschaft, in der bis dahin die totale Macht von einem einzigen Mann beansprucht worden war. Es war eine vorweggenommene Schlussfolgerung — dass in der einen oder anderen Form die Macht sich allmählich wieder auf einen Mann konzentrieren würde — ebenso wie nach Chruschtschews Sturz im Jahre 1964. Und im System liegt, dass dieser eine Mann der Parteichef ist.» Das personalpolitische Element in diesem System wurde vor allem durch Stalin aufgebaut und behielt seine Gültigkeit bis heute: «Stalin war ein Meister in der Handhabung des komplizierten Patronatssystems, wobei er für sich Stützen aufbaute und jene seiner Kontrahenten umwarf. Er verstand es, die verschiedenen Partei- und Regierungsämter mit Männern zu besetzen, die von ihm abhängig waren, aber auch mit genügend Männern, um das Risiko zu verteilen und eine etwa vorhandene Opposition zu schwächen. Dies sind die Grundregeln des Kremlmachtspiels, das er erfand. Er lehrte sie Chruschtschew, der sie seinerseits an Leonid Breschnew weitergab. Und sie gelten heute noch genauso wie damals.» *rf*